

# ELiS\_e

[e'li:zə]

<Essener Linguistische Skripte – elektronisch>

*Vulf Plotkin*

**Über die Rolle von genetischen,  
arealen und ethnokulturellen  
Faktoren in Entstehung und  
Evolution des Jiddischen**

[elise@uni-essen.de](mailto:elise@uni-essen.de)

<http://www.elise.uni-essen.de>

**Vulf Plotkin (Beer-Sheva, Israel)**

## **Über die Rolle von genetischen, arealen und ethnokulturellen Faktoren in Entstehung und Evolution des Jiddischen**

### **Zusammenfassung**

Jiddisch ist keine „Mischsprache“. Nach seiner räumlichen Abgrenzung vom Deutschen entwickelte es sich als eine selbständige germanische Sprache, und seine Evolutionsdynamik war der Entwicklung der anderen Sprachen dieser Sprachgruppe durchaus parallel. Das Vorhandensein einer beliebig großen Anzahl von Fremdelementen im Wortschatz ändert an und für sich nichts an der genetischen Charakteristik einer Sprache und macht diese keineswegs „gemischt“. Was die beiden anderen Subsysteme – das grammatische und das phonetische – betrifft, die für den Bau einer Sprache wesentlich wichtiger sind, so fehlt semitischer Einfluss darin praktisch ganz, während slawischer Einfluss zwar zu merken, im Ganzen jedoch eher von marginaler Bedeutung ist.

### **I.**

Es gab Zeiten, da das Jiddische in germanistischen Studien überhaupt nicht als eine besondere germanische Sprache betrachtet wurde, so dass Löttsch (1990: 17) es mit vollem Recht ein nahezu völlig ignoriertes Stiefkind der offiziellen Germanistik nennen konnte. Abgesehen von Gründen, die nichts mit der Sprachwissenschaft zu tun haben, kam solche sowohl unter Germanisten als auch unter Jiddischsprechenden selbst weit verbreitete Missachtung dieser Sprache von der Vorstellung, dass es sich dabei lediglich um eine, dazu eine minderwertige, Variante des Deutschen handle (daher übrigens ihre gängige geringschätzig Bezeichnung als „Jargon“). Dadurch wurde die genetische Verwandtschaft des Jiddischen und des Deutschen überbetont, während ganz wesentliche Unterschiede zwischen diesen zwei germanischen Sprachen ignoriert wurden.

Heutzutage sind solche Ansichten über das Jiddische im Allgemeinen bereits überholt: Dieser Sprache werden besondere Kapitel in germanistischen Kompendien gewidmet (Berkow 1996, Hutterer 1990); an den philologischen Fakultäten von zwei Universitäten in Deutschland sind Lehrstühle für Jiddisch gegründet worden. Allerdings ist in neueren Essays über das Jiddische auch die entgegengesetzte Tendenz zu merken, die einer adäquaten Charakteristik seiner Entstehung als selbständige Sprache sowie der

Ermittlung seiner Stellung unter den anderen germanischen Sprachen ebenfalls zuwiderläuft. Ohne die offensichtliche Zugehörigkeit des Jiddischen zu den germanischen Sprachen in Frage zu stellen, will man es manchmal implizit zu einer Sprache abstempeln, die in dieser Sprachgruppe gewissermaßen eine Randstellung einnimmt. Diese Tendenz äußert sich vor allem dadurch, dass das Jiddische zu einer „Mischsprache“ erklärt wird, obwohl die bestehenden Sprachklassifikationen keine solche Sparte kennen. Genau so wird das Jiddische z. B. im Programmdokument der Abteilung für jiddische Kultur, Sprache und Literatur der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf charakterisiert (Was ist „Jiddisch“?).

Lag der überwundenen Nichtanerkennung des Jiddischen als selbstständige Sprache die Überbewertung seiner genetischen Verbindung mit dem Deutschen zugrunde, so tut seine Charakteristik als einer „Mischsprache“ genau das Gegenteil, indem sie nun die Bedeutung der nichtgermanischen Komponenten an seinem Bau überbetont, die unter Einwirkung von zwei Faktoren – dem arealen und dem ethnokulturellen – ins Jiddische eingedrungen sind. Dank jahrhundertelanger deutsch-slawischer Zweisprachigkeit fast der ganzen jüdischen Bevölkerung Osteuropas brachte der erste von diesen Faktoren zahlreiche slawische Entlehnungen ins Jiddische und übte einen bemerkbaren Einfluss auf seinen grammatischen und phonetischen Bau aus. Durch den ethnokulturellen Faktor sind die nicht weniger zahlreichen Entlehnungen aus dem Hebräischen zu erklären, das als Sprache des Religionskultes in gewissem Maße allen Juden geläufig war.

Die Charakteristik des Jiddischen als einer „Mischsprache“ wurzelt in der naiven Vorstellung vom Wortschatz als dem wichtigsten, ja dem einzig wesentlichen Bestandteil einer Sprache. Von diesem Standpunkt aus könnte man das Jiddische, dessen Wortschatz sich tatsächlich aus germanischen, semitischen und slawischen Elementen zusammen setzt, wirklich als „gemischt“ bezeichnen; allerdings müsste man dann unter diese wissenschaftlich völlig unbegründete Rubrik auch viele andere, wenn nicht die meisten Sprachen der Welt einstufen, darunter z. B. wenigstens noch eine germanische Sprache, nämlich das Englische, in dessen Wortbestand Elemente romanischer Herkunft die germanischen zahlenmäßig etwa um das Doppelte überwiegen. Bekanntlich übertrifft aber die englische Lexik germanischer Herkunft bei weitem die romanischen Entlehnungen nach ihrer Gebrauchshäufigkeit, die für vergleichende Bewertung der Wichtigkeit einer Sprachbaukomponente viel wesentlicher ist.

Zu beachten sind jedoch nicht nur die starken Häufigkeitsunterschiede zwischen dem geerbten und dem entlehnten Wortgut. In einem Sprachsystem ist der Wortbestand nur eines von drei Subsystemen, das überdies nach seiner Bedeutung für eine allseitige Charakteristik des gesamten Sprachbaus den beiden anderen – dem grammatischen und dem phonetischen – nachsteht. Greifen wir auf den Sprachbau des Englischen zurück, so müssen wir die höchst bemerkenswerte Tatsache feststellen, dass der Einfluss des Französischen auf seinen Wortschatz sich nicht in gleichem Maße auf die englische Grammatik und Phonetik erstreckte, worin praktisch weder französische grammatische Formen und Konstruktionen noch französische Phoneme eingedrungen sind.

Die Frage nach der Stellung des Jiddischen unter den germanischen Sprachen erfordert daher eine allseitige Betrachtung unter unerlässlicher Berücksichtigung des Verhältnisses von drei genetisch verschiedenen Komponenten sowohl in seinem Wortbestand als auch in seiner Grammatik und Phonetik.

## II.

Es besteht keine Notwendigkeit, im Rahmen dieses Beitrags die gesamte Geschichte des Jiddischen darzulegen. Einige von ihren Momenten jedoch haben unmittelbaren Bezug auf das hier zu behandelnde Problem.

Das ist vor allem die Frage nach Zeit und Ort der Entstehung des Jiddischen als einer neuen germanischen Sprache. Die Tradition bezieht seinen Ursprung auf den Anfang des 2. Jahrtausends und auf Deutschland als seine Urheimat. In letzter Zeit setzt sich jedoch eine andere Ansicht durch, nach der sich das Jiddische von seinem deutschen Vorfahren etwa vier Jahrhunderte später und zwar außerhalb Deutschlands abgetrennt haben soll (Löttsch 1990: 7).

Zur Klärung dieser Frage wäre es zweckmäßig, sich einem breiteren ethnolinguistischen Kontext der Sprachsituationen in jüdischen Gemeinden verschiedener Länder zuzuwenden. Ein typischer Zug des Gesamtbildes ist einerseits weiter Gebrauch der Sprache jenes Volkes, unter dem sich die Juden aufhalten, und zwar nicht nur im Verkehr mit der umgebenden Bevölkerung, sondern auch als Erst- und Hauptsprache in Gemeinde und Familie. Andererseits ist es aber so, dass das Hebräische nicht nur allenorts im Religionsleben verwendet wird, sondern auch als Entlehnungsquelle für Bezeichnungen von vielen religiöser Reglementierung unterliegenden Gebrauchsgegenständen, Zuständen und Handlungen dient. Nicht zu unterschätzen ist auch weit verbreitete Verwendung der hebräischen Schrift für Texte in der jeweiligen Alltagssprache.

Durch starke Versetzung der jüdischen Rede in der Landessprache mit hebräischen Entlehnungen und dank Verwendung der hebräischen Schrift für anderssprachige Texte bildet sich im Rahmen der Landessprache eine ethnokulturelle Sondernundart der Jüdisch-Gemeinde. Solche Mundarten haben sich u. a. im Arabischen, Persischen, Türkischen, Georgischen, Spanischen herausgebildet. Umfangreiche Literatur ist z. B. dem jüdischen Dialekt des Amerikanisch-Englischen gewidmet (vgl. Rosten 1970). Dabei sei aber betont, dass weder zahlreiche lexische Entlehnungen noch eine auf einem fremden Buchstabensystem beruhende Schrift an und für sich eine solche ethnokulturelle Mundart grundsätzlich von der jeweiligen Sprache trennen, da sie ja den Bau dieser Sprache nicht berühren, nichts an ihrer genetischen Zugehörigkeit ändern und sie keinesfalls in eine „Mischsprache“ verwandeln.

Genau solcher ethnokultureller Mundart des Deutschen bedienten sich die Juden im mittelalterlichen Deutschland, wo sie sich, nach Schriftdenkmälern zu urteilen, nicht später als im 10. Jahrhundert herausgebildet hatte. Ihre Träger nannten sie *Iwre-Taytsch*, d. h. 'Jüdisch-Deutsch', was ihr Wesen als jüdische Mundart des Deutschen treffend charakterisiert. Die traditionelle Jiddistik schließt sie sowohl in die Geschichte des Jid-

dischen als seine Frühperiode als auch in die jiddische Dialektologie als Westjiddisch. In einer gemäßigeren Interpretation wird der Zeitraum vom 10. bis zum 14. Jahrhundert manchmal als „Vorgeschichte“ des Jiddischen betrachtet (Berkow 1996: 87). Aber die Frage, ob das Iwre-Taytsch eine besondere Sprache war oder lediglich eine Mundart des Deutschen blieb, verlangt eine eindeutige Antwort. Und diese Antwort liegt auf der Hand: Das Iwre-Taytsch hatte offensichtlich denselben linguistischen Status wie auch andere ethnokulturelle Mundarten, die in allen Ländern mit mehr oder weniger zahlreichen jüdischen Gemeinden entstanden waren. Mit wachsender Säkularisierung der jüdischen Bevölkerung Deutschlands schrumpfte die Verwendungssphäre des Iwre-Taytsch immer mehr ein, und im 18. Jahrhundert starb diese Mundart des Deutschen völlig aus.

Eine unabdingbare Voraussetzung für die Entstehung einer neuen Sprache durch Spaltung einer einheitlichen Ursprache bzw. durch Abtrennung von ihr ist bekanntlich räumliche Abgrenzung, weil ja eine einigermaßen längere Koexistenz von zwei nahverwandten Sprachen auf ein und demselben Territorium praktisch unmöglich ist. Genau so sind einesteils sowohl das Englische und Afrikaans als auch alle modernen skandinavischen Sprachen entstanden; andererseits, gerade fehlende räumliche Absonderung des Niederdeutschen vom Hochdeutschen hat seine Verselbständigung vereitelt, während sein niederländischer Zweig durch Abgrenzung die Selbständigkeit erlangt hat. Also konnte sich das Jiddische als selbständige Sprache nur außerhalb des deutschen Sprachraums herausbilden.

Günstige Voraussetzungen dafür ergaben sich im 13.-14. Jahrhundert durch Massenmigration der Juden aus Deutschland ostwärts, nach Polen und Litauen, die sich zu jener Zeit zu einem Einheitsstaat unter dem Namen Rzeczpospolita zusammengeschlossen hatten. Wie in allen anderen Ländern, eigneten sich die Juden auch hier die Lokalsprachen an – Polnisch, Ukrainisch und Belarussisch. Im Unterschied zur Sprachrealität der Judengemeinden in anderen Staaten aber wurden diese slawischen Sprachen hier nicht zu den Erstsprachen von Gemeinde und Familie, sondern lediglich zu Verkehrssprachen im Umgang mit der Nachbarbevölkerung.

Der Grund dieses unvollständigen Übergangs jüdischer Gemeinden auf die slawischen Sprachen lag in der besonderen Art jüdischer Siedlungen in Osteuropa. Im Unterschied zu den westeuropäischen Ländern, in denen die Juden in Städten mit ethnisch gemischter Bevölkerung siedelten, bekamen die jüdischen Gemeinden in Rzeczpospolita die Möglichkeit, auch ihre eigenen Siedlungen zu gründen, die den Status eines *Städtchens* erhielten (poln. *miasteczko*, ukrain. *mistetschko*, jidd. *shtetl*, Diminutivbildungen von resp. *miasto*, *misto*, *schtot* 'Stadt'). Es ist nur zu verständlich, dass die Lebensweise in solchen ethnisch homogenen Städtchen Kontakte mit der einheimischen Bevölkerung wesentlich einschränkte und somit Erhaltung der aus Deutschland mitgebrachten Gemeinde- und Familiensprache begünstigte. Anfänglich war es natürlich das Iwre-Taytsch; jedoch unter den neuen Bedingungen, die seine ständigen Kontakte mit dem

Deutschen ausschlossen, fing zwangsläufig seine Entwicklung zu einer selbständigen Sprache an.

Es sei bemerkt, dass unter ähnlichen Bedingungen einer Ostmigration auch noch eine andere Sprache der Judengemeinden entstand: Die Ende des 15. Jahrhunderts aus Spanien vertriebenen und auf den Balkan übersiedelten Juden hatten in der neuen Heimat das *Judeo-Español*, eine jüdische Variante des Spanischen, als ihre Gemeinde- und Familiensprache beibehalten, die sich mit der Zeit zum Ladino, einer selbständigen romanischen Sprache, entwickelte.

### III.

Da es keine allgemein gültigen Normen des Jiddischen gibt, ist für uns auch die Wahl einer Sprachform wichtig, die eine adäquate Beschreibung sichern würde. Die Sache wird dadurch erschwert, dass alle gängigen Normen des Jiddischen bei all ihren zum Teil wesentlichen Unterschieden denselben gemeinsamen Mangel haben, nämlich einen recht großen Abstand zum realen Sprachgebrauch. Diese Tatsache lässt sich durch niedriges Ansehen des Jiddischen unter seinen Trägern im Laufe fast seiner ganzen Entwicklungsgeschichte erklären. In höheren sozial-kulturellen Funktionen konnte es zwei anderen Sprachen nicht den Rang streitig machen, die einen weitaus höheren Status hatten: Weltlich gebildete Juden zogen ihm das Hochdeutsche vor, für dessen minderwertige Variante sie das Jiddische hielten, während in religiösen Kreisen das Hebräische herrschte, das als *loschn-kojdesch* 'heilige Sprache' unvergleichlich höher im Ansehen stand als die plebejische *mame-loschn* 'Muttersprache'. Und als dann im 18. Jahrhundert mit Entstehung der weltlichen schönen Literatur und später auch der periodischen Presse in Jiddisch sich seine Normen bildeten, unterlagen diese dem stärksten Einfluss vonseiten dieser beiden Sprachen.

Der Einfluss des Deutschen äußerte sich hauptsächlich in der Korrektur jener grammatischen Formen und Konstruktionen, die im Laufe der natürlichen Evolution des Jiddischen als einer selbständigen Sprache von ihren deutschen Prototypen abgewichen waren und deshalb von den Normalisatoren als fehlerhaft abgelehnt wurden. In Wirklichkeit aber entstellten solche „Berichtigungen“ die Evolution des Jiddischen, denn sie verkannten die völlig gesetzmäßigen Prozesse der Verwandlung von deutschen Ausgangsformen und -konstruktionen in eigenständige Formen und Konstruktionen des Jiddischen als einer neuen germanischen Sprache, die im Entstehen begriffen war.

Der hebräische Einfluss auf die sich bildenden Literaturnormen des Jiddischen fand seinen Niederschlag in zweierlei Hinsicht. Das ist zum einen eine viel höhere Anzahl hebräischer Entlehnungen, als sie in der Alltagsrede gebraucht werden. In diesem Sinne richtet sich die Norm nach dem hohen Niveau der Hebräischkenntnisse, das erst in einer höheren religiösen Bildungsanstalt (*jeschiwe*), nicht aber in der allgemeinen (und, nebenbei gesagt, nur von Jungen besuchten) Grundschule (*chejder*) erreicht wurde. Der andere Aspekt betrifft die Rechtschreibung: Die Tradition verlangt es, hebräische Entlehnungen genau nach den heiligen Originaltexten zu schreiben. Somit wird das der jid-

dischen Schrift zugrunde liegende phonetische Prinzip getreuer Lautwiedergabe nur in Bezug auf Wörter germanischer und slawischer Herkunft angewendet; es erstreckt sich aber nicht auf semitische Wörter. Dabei ist zu beachten, dass die schriftliche Wiedergabe dieser letzteren in hebräischen Texten nur recht unvollständig ihrer Lautgestalt entspricht; in jiddischen Texten entbehrt ihre Schreibung praktisch jeglicher phonetischen Grundlage und erhält rein hieroglyphischen Charakter. Für solche „Exterritorialität“ von Entlehnungen in der aufnehmenden Sprache gibt es also keinerlei linguistische Begründung; sie wird lediglich durch die ideologische Forderung nach Erhaltung der „Heiligkeit“ dieses Bestandteils des Jiddischen unterstützt. Als in den 20er Jahren in der Sowjetunion Jiddisch zur Sprache der Schulbildung wurde und reiche Literatur, einschließlich Tageszeitungen, darauf erschien, wurde die orthographische Sonderstellung hebräischer Entlehnungen abgeschafft und ihre Schreibung von da an ausschließlich durch das phonetische Prinzip bestimmt. Aber die in anderen Ländern anerkannten Jiddischnormen nahmen den besonderen, durch die Tradition geheiligten orthographischen Status solcher Entlehnungen immer wahr.

Die übertriebene Sorge der Jiddischnormen um die Unantastbarkeit seiner Komponenten fremdsprachiger Herkunft – sowohl der deutschen grammatischen Formen und Konstruktionen als auch der hebräischen Lexik und Rechtschreibung – schafft eine verzerrte Vorstellung vom Bau dieser Sprache und führt zur Herabminderung ihrer Selbst- und Eigenständigkeit. Deshalb stützt sich der Autor dieser Zeilen bei der Erörterung des hier zu behandelnden Problems nicht auf künstliche Sprachnormen, sondern auf seine eigene langjährige Erfahrung im Verkehr auf Jiddisch in dessen wichtigsten Dialektvarianten. Die im weiteren angeführten jiddischen Beispiele werden in der in Löttsch (1990) angewendeten lateinischen Lautumschrift gegeben. Die Wortbetonung wird durch Großschreibung des entsprechenden Vokalbuchstabens bezeichnet.

#### IV.

Der Lautbau des Jiddischen hat sich im Ergebnis germanisch-slawischer Wechselwirkung herausgebildet. Im Vokalismus ist u. a. die für die germanischen Sprachen so typische, den slawischen Sprachen jedoch im allgemeinen fremde Phonemopposition der Dehnung (Länge bzw. Abruptheit) bei Monophthongen verloren gegangen, andererseits verraten die drei vorhandenen Verengungsdiphthonge ihre unverkennbar germanische Herkunft. Die Entstehung von palatalisierten Phonemen im Konsonantismus sowie die vergrößerte Anzahl von Zischlauten und Affrikaten sind ohne Zweifel dem slawischen Einfluss zu verdanken. Die Betonung in slawischen und hebräischen Entlehnungen ist germanisiert, d. h. dem Wortanfang näher verlagert worden (vgl. *lOpete* – poln. *topAta* ‘Schaufel’; *chAßene* aus hebr. *chathunA* ‘Hochzeit’).

Da das Hebräische nicht als Umgangssprache auftrat, hat es den phonetischen Bau des Jiddischen in keiner Weise beeinflusst. Im Gegenteil: Hebräische Lehnwörter haben ihre Lautgestalt nicht nur hinsichtlich der Betonungsstelle verändert, sondern auch im Phonemaspekt, wie man es am letzten Beispiel sehen kann. Eine bemerkenswerte Folge

davon ist, dass ein bedeutender Teil der religiösen Juden nach wie vor die germanisierte (sogenannte „aschkenasische“) Version der hebräischen sakralen Texte im Gebrauch hat, die sich merklich von der heute geltenden Norm des modernen Iwrit unterscheidet. Dabei ist zu beachten, dass zum Unterschied von der jiddischen Schriftnorm, die um Erhaltung der originalhebräischen Schreibweise von Entlehnungen bemüht war, dieser Konservatismus sich nicht auf deren Lautgestalt erstreckte.

## V.

Da den Kern eines Sprachsystems das grammatische Subsystem bildet, muss eine adäquate Vorstellung vom Verhältnis germanischer, slawischer und semitischer Komponenten in Entstehung und Evolution des Jiddischen vor allem ihre Rolle bei Herausbildung des grammatischen Baus dieser Sprache berücksichtigen. Der Beitrag von germanischen und semitischen Komponenten lässt sich mühelos einschätzen: Die Ersteren bilden ohne Zweifel die Grundlage des grammatischen Baus des Jiddischen, während der Einfluss der hebräischen Grammatik recht bescheiden war und sich hauptsächlich durch Erhaltung der Pluralform von entlehnten Substantiven männlichen Geschlechts mit der semitischen inneren Flexion und dem Suffix *-im* äußert (*chOjdesch* ‘Monat’ – plur. *chadOschim*). Dieses Beugungsmodell hat im Jiddischen sogar gewisse Produktivität erlangt, indem es einerseits einige nichtsemitische Wörter erfasst (*dOkter* ‘Arzt’ – plur. *doktEjrim*; *kAker* ‘Dreckfink’ – plur. *kakEjrim*), andererseits sich auf einige hebräische Wortverbindungen erstreckt, die im Jiddischen zu einem Wort zusammengewachsen sind und ihre Pluralform auf eine der Herkunftssprache unbekannte Weise bilden (*balebOß* ‘Wirt’ – plur. *balebAtim* aus hebr. *baal-ha-bAjth* ‘Hausherr’, plur. *baalei-ha-bathIm*; *klEsmer* ‘Musiker’ aus hebr. *klej-sEmer* ‘Musikinstrumente’ – plur. *klesmOrim*). Es handelt sich allerdings um eine Randerscheinung im grammatischen Bau des Jiddischen, die nicht an seiner Grundlage rüttelt.

Fasst man die germanische Grundlage des grammatischen Baus des Jiddischen ins Auge, so soll man das Germanische nicht mit dem Deutschen gleichstellen. Ohne Zweifel bildet das deutsche Erbe das Fundament der jiddischen Grammatik. Insofern sich das Jiddische als selbständige Sprache aber ohne ständige Kontakte mit dem Deutschen herausbildete, entwickelte es im Laufe seiner Entstehung und Evolution natürlicherweise auch eine ganze Reihe von Charakterzügen, die nicht auf das Deutsche zurückgehen. Einige davon sind bestimmten grammatischen Neuerungen in anderen germanischen Sprachen durchaus analog. So hat sich der unbestimmte Artikel im Jiddischen weit von seinem deutschen Vorfahren entfernt und ist praktisch mit dem englischen zusammengefallen, während der bestimmte Artikel nach wie vor dem deutschen nahe bleibt. Im nordöstlichen (litauisch-belarussischen) Dialekt des Jiddischen unterscheidet das Substantiv nur zwei Genera statt drei in den anderen Dialekten und dem Deutschen. Ein ähnlicher Übergang von der dreigliedrigen Kategorie des Genus zur zweigliedrigen fand auch in anderen germanischen Sprachen statt – im Niederländischen und in den meisten skandinavischen, – jedoch erfolgte er dort durch Zusammenfall des Maskulinums mit dem Fe-

minium, deren Einheitsform (das „gemeinsame“ Genus, Utrum) nun dem sächlichen Geschlecht (Neutrum) entgegensteht. In dem genannten Dialekt des Jiddischen dagegen ist das Neutrum verloren gegangen, wobei Substantive sächlichen Geschlechts zwischen den zwei erhaltenen Genusklassen, dem Maskulinum und dem Femininum, verteilt wurden.

Diese Beispiele zeugen davon, dass Evolutionsprozesse im grammatischen Bau des Jiddischen wie in jeder Sprache völlig selbständig verlaufen und vor allem durch inner-sprachliche Systemfaktoren bedingt werden. Solche Prozesse weisen oft Parallelercheinungen in anderen Sprachen auf, die ganz offensichtlich keinerlei Einfluss auf die Evolution der gegebenen Sprache haben konnten. In der Tat, es liegt auf der Hand, dass das Englische mit der Evolution des unbestimmten Artikels im Jiddischen nichts zu tun hatte und der Neutrumschwund in einem der jiddischen Dialekte nicht durch Einwirkung seitens irgendeiner anderen germanischen oder einer slawischen Sprache hervorgerufen wurde, weil diese einfach keine ähnliche Erscheinung kennen.

Aus dem Gesagten lässt sich schließen, dass man bei Erklärung von Evolutionsneuerungen durch anderssprachigen Einfluss besonders vorsichtig sein muss. Diese Forderung ist gerade in Bezug auf das Jiddische aktuell, dessen Charakteristik als „Mischsprache“ so tiefe Wurzeln geschlagen hat. Vorsicht ist vor allem geboten, wenn die Rolle des slawischen Faktors bei der Herausbildung des grammatischen Baus des Jiddischen betrachtet wird. Im Unterschied zum Deutschen, das zweifellos die führende Rolle in diesem Prozess spielte, und zum Hebräischen, dessen Rolle recht bescheiden war, haben die slawischen Sprachen den grammatischen Bau des Jiddischen in bedeutendem Maße beeinflusst. Für eine adäquate Einschätzung dieses Einflusses ist aber eine allseitige und sorgfältige Analyse mehrerer seiner Aspekte erforderlich, die sowohl eine Über-, als auch eine Unterbewertung von Ausmaßen und Resultaten des slawischen Einflusses auf die Entstehung und Evolution des Jiddischen ausschließen würde.

Die Ausmaße des slawischen Einflusses auf das grammatische Subsystem des Jiddischen sind in verschiedenen Sphären ungleich. Am stärksten ist die Morphologie des Verbs betroffen, während in der Sphäre der nominalen Morphologie der slawische Einfluss praktisch kaum zu merken ist. Nicht zu finden sind seine Spuren in den verbalen Kategorien der Person und des Numerus, die unmittelbar mit der nominalen Sphäre zusammenhängen: ebenso wenig in der Kategorie des Modus. Was die Kategorie des Tempus betrifft, die ihren Formenbestand im Jiddischen praktisch auf drei (Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft) reduziert hat und also mit der Struktur dieser Kategorie in den slawischen Sprachen zusammenfällt, so ist der Einfluss seitens der Letzteren nicht ganz ausgeschlossen; jedoch hat diese Kategorie dieselbe Struktur auch im Afrikaans. Es ist anzunehmen, dass der Formenbestand dieser Kategorie in beiden germanischen Sprachen nicht so sehr unter dem Einfluss irgendwelcher anderen Sprachen reduziert wurde; viel wesentlicher waren dabei wahrscheinlich gewisse spezifische Entstehungsbedingungen, gleichermaßen typisch sowohl für das Jiddische als auch für das Afrikaans.

Im Weiteren werden drei grammatische Sphären des Jiddischen betrachtet, bei deren Gestaltung meist Einfluss der slawischen Sprachen vermutet wird: Das sind die Kategorien des Aspekts und des Genus Verbi sowie die damit verbundene verbale Präfigierung.

## VI.

Da die Kategorie des Aspekts in den slawischen Sprachen recht gut entwickelt ist, wird die Entstehung einiger neuer analytischer Aspektkonstruktionen im Jiddischen üblicherweise einem unmittelbaren slawischen Einfluss zugeschrieben. Bei näherer Betrachtung aber wird es klar, dass diese Vorstellung zumindest einer ernsten Korrektur bedarf.

Am gebräuchlichsten sind im Jiddischen zwei solche Konstruktionen. Die eine, die mit den Hilfsverben *ton* 'tun' bzw. *gebn* 'geben' und einem von einem Verb abgeleiteten Substantiv mit dem unbestimmten Artikel gebildet wird, stellt eine Handlung als momentan dar (*a klap ton* 'einmal klopfen'; *a kuk gebn* 'einen Blick werfen'), die andere, mit dem Hilfsverb *flegn* und dem Infinitiv eines Vollverbs, bezeichnet eine gewohnheitsmäßige Handlung in der Vergangenheit (*ich fleg lejenen* 'ich pflegte zu lesen'; *er flegt arbetn* 'er pflegte zu arbeiten'). Es sei bemerkt, dass solche Aspektkonstruktionen den drei slawischen Sprachen, mit denen das Jiddische im Laufe seiner ganzen Geschichte in ständigem Kontakt war, nicht eigen sind, so dass ihre Entlehnung aus dem Slawischen ausgeschlossen ist. Dafür finden aber beide Konstruktionen ihre genauen Entsprechungen im Englischen (*give a knock*; *have a look*; *used to read*). Man hat also allen Grund, hier parallel verlaufende Evolutionsprozesse der Bildung neuer analytischer Aspektkonstruktionen in zwei germanischen Sprachen zu sehen, die durch inner-sprachliche Faktoren bedingt wurden und von fremdsprachigem Einfluss unabhängig waren.

## VII.

Die Entstehung einer kategorialen Verbform des reflexiven Genus, die es im Deutschen nicht gibt, gilt als ein besonders krasses Beispiel des slawischen Einflusses. Als Grundlage für die neue Verbform diente die Verbalgruppe mit dem Reflexivpronomen in entsprechender Person und Zahl, die im Deutschen keine analytische kategoriale Form ergeben hat. Im Unterschied zu deutschen Wortgruppen ist das Reflexivgenus im Jiddischen zu einer analytischen Form geworden, die mit dem einheitlichen, person- und numerusneutralen Hilfselement gebildet wird, das auf das deutsche Pronomen *sich* zurückgeht. Diese Form ist den entsprechenden analytischen Formen in zwei slawischen Sprachen ganz analog, in denen ebenfalls das reflexive Hilfspronomen verwendet wird: *się* im Polnischen, *s'a* in den westukrainischen Mundarten. Die Analogie des Reflexivgenus im Jiddischen mit seinen slawischen Parallelbildungen beschränkt sich nicht auf ihre Formstruktur, sondern erstreckt sich auf ihren semantischen Bereich sowie auf den Umfang der erfassten verbalen Lexik und ihre Gebrauchshäufigkeit in der Rede. Die

stärkste Einwirkung der slawischen Sprachen auf den Ursprung des Reflexivgenus im Jiddischen kann also nicht angezweifelt werden.

Dennoch weist dieser Evolutionsprozess einige wichtige Momente auf, die sich nur schwer durch direkten slawischen Einfluss erklären lassen. Beachtenswert ist vor allem eine charakteristische Besonderheit dieser Form im Jiddischen, die leider durch die Normierung der Sprachvarianten als eine von der deutschen Norm zu stark abweichende abgelehnt wird. Ich möchte mich hier auf meine eigene Erfahrung des Verkehrs auf Jiddisch mit Verfechtern der „Norm“ auf einer dieser Sprache gewidmeten Konferenz berufen. Als ich mit der üblichen Grußfrage angesprochen wurde, die soviel wie ‘Was ist zu hören?’, d. h. ‘Was gibt es Neues?’ bedeutet, war ich erstaunt, auch wirklich *woß hert sich?* zu hören, denn in normaler lebendiger Rede heißt es durchweg nur *woß herzach?*

Es ist nämlich so, dass die Entstehung der Kategorialform des Reflexivgenus im Jiddischen nicht mit Unifizierung des Hilfspronomens endete, sondern durch Spaltung des Reflexivpronomens *sich* in zwei Formen fortgesetzt wurde. Die eine bewahrt ihre ursprüngliche Lautgestalt, wird selbständig in der Bedeutung ‘sich’, ‘sich selbst’ gebraucht und kann Betonung tragen. Die andere, die nur als Hilfselement der reflexiven Verbform auftritt, ist immer unbetont, lautet *sach*, und in enklitischer Stellung unterliegt ihr erster Konsonant progressiver Assimilation mit der Verbendung *-t*, wobei sie beide zur Affrikate [z] verschmelzen. Sowohl die Spaltung des Reflexivpronomens mit Absonderung eines Reflexivsuffixes als auch morphologische Erscheinungen an seiner Grenze mit dem Verbstamm sind in den slawischen Sprachen weit verbreitet, was den Anlass zu geben scheint, auch diese Evolutionsstufe des Reflexivgenus im Jiddischen als Folge slawischen Einflusses zu betrachten. Allerdings fehlen diese Erscheinungen im Polnischen, also gerade in jener slawischen Umgebung, die bei der Herausbildung des Jiddischen ohne Zweifel die wichtigste Rolle spielte. Wenn der slawische Faktor tatsächlich an der Verwandlung des Reflexivpronomens in das Reflexivsuffix (wie *-s’/a/-s’* im Ostslawischen) beteiligt war, so kann nur eine Einwirkung der ostslawischen Sprachen, des Belarussischen und des Ukrainischen, in Frage kommen. Was das Russische betrifft, so trat das Jiddische in aktiven Kontakt damit erst seit Ende des 18. Jahrhunderts, als die Herausbildung des grammatischen Baus des Jiddischen bereits abgeschlossen war.

Die Verwandlung des Hilfspronomens in ein Reflexivsuffix, die durch die „normierende“ Beschreibung des grammatischen Baus des Jiddischen mit Stillschweigen übergangen wird, zeugt von einer typologischen Tendenz zur Synthesierung von analytischen Formen dieser Sprache. Für die germanischen Sprachen ist diese Tendenz im Allgemeinen nicht charakteristisch – zum Unterschied von den romanischen und slawischen Sprachen, in denen sie weit verbreitet ist. Allerdings hat sie ihre Wirkungsspuren in den skandinavischen Sprachen hinterlassen, und zwar in derselben grammatischen Sphäre des Genus Verbi. Es handelt sich dabei um die analytischen Verbindungen von Verben mit den Reflexivpronomen – erst mit allen, später mit dem unifizierten *sik* ‘sich’, das mit der Zeit zum Reflexivsuffix *-sk* (heute *-st* in einem Teil dieser Sprachen, *-s*

im anderen) reduziert wurde (isländ. *finnast*, schwed. *finnas* ‘sich befinden’). Bei zweifellos starkem arealem Einfluss seitens der slawischen Sprachen also müssen die Entstehung und Evolution des Reflexivgenus im Jiddischen als ein Prozess betrachtet werden, der Parallelen und somit auch Systembedingtheit in anderen germanischen Sprachen aufweist.

### VIII.

Starker Einfluss der slawischen Sprachen ist in der Sphäre der verbalen Präfigierung festzustellen. Diese ist bekanntlich sowohl in den germanischen als auch in den slawischen Sprachen gut entwickelt, die sich aber hinsichtlich der Struktur der präfixalen Verben wesentlich voneinander unterscheiden. Das germanische Präfigierungsmodell mit trennbaren Präfixen ist im Jiddischen erhalten geblieben, jedoch überwiegt der slawische Einfluss im Charakter der semantischen Modifizierung, die das Präfix zur Bedeutung des Verbs beiträgt. Das hat zur Folge, dass viele präfixale Verben im Jiddischen direkte Übersetzungen ihrer slawischen Vorbilder sind und zwischen Präfixen germanischer Herkunft und ihren slawischen Entsprechungen semantische Äquivalenz herrscht.

So ist das Präfix *unter*, das wie sein präpositionales Pendant *untere Lage* bzw. Bewegung nach unten bezeichnet, im Jiddischen der slawischen Vorsilbe *pod-* völlig gleich geworden und ist z. B. in der Form *unterwakßn* vertreten, die eine genaue Übersetzung beider Komponenten ihrer slawischen Entsprechung (poln. *podrastać*) darstellt, obwohl die Bedeutung dieses Verbs (‘aufwachsen’) der Grundbedeutung des Präfixes direkt widerspricht. Das Präfix *fanander*, das zum Unterschied von seinem deutschen Vorfahren *voneinander* morphologisch wie semantisch unzerlegbar ist, entspricht der slawischen Vorsilbe *roz-*, z. B. im Verb *fananderjogn* (poln. *rozganiać*), und zwar nicht nur in der Bedeutung ‘auflösen’, ‘auseinandertreiben’ (z. B. eine Menschenmenge), die die ursprüngliche Semantik bewahrt, sondern auch – wie im Slawischen – in der Bedeutung einer intensivierten Handlung (*a maschine fananderjogn* ‘Auto in vollen Lauf setzen’, ‘Vollgas geben’), wo diese Semantik verloren ist.

### IX.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Verhältnis von genetischen, arealen und ethnokulturellen Faktoren in Entstehung und Evolution des Jiddischen, das das Zusammenwirken von Komponenten germanischer, slawischer und semitischer Herkunft in seinem Bau bedingt hat, etwa folgendermaßen aussieht: Die germanischen Komponenten bleiben in allen drei sprachlichen Subsystemen – dem grammatischen, dem phonetischen und dem lexischen – die entscheidend prägenden; die slawischen Komponenten hatten einen beachtenswerten Einfluss auf alle drei Subsysteme, ohne in einem von ihnen von ausschlaggebender Bedeutung zu sein; die semitischen Komponenten sind im Wortbestand des Jiddischen stark vertreten, haben aber die beiden anderen sprachlichen Subsysteme praktisch kaum berührt. Deshalb entbehrt die Vorstellung vom Jiddischen

als einer germanisch-slawisch-semitischen „Mischsprache“ jeder Grundlage (vgl. Löttsch 1990: 8).

Dabei sei ausdrücklich betont, dass es unrechtmäßig ist, die genetisch bedingte germanische Komponente im Bau des Jiddischen den unmittelbar vom Deutschen geerbten Komponenten gleichzusetzen. Außer dem deutschen Erbe schließt die germanische Komponente auch das gemeingermanische Evolutionspotential ein, auf dessen Grundlage im Jiddischen im Laufe seiner selbständigen Evolution Formen entstanden sind, die im Deutschen unbekannt, jedoch in anderen germanischen Sprachen, u. a. im Englischen und in den skandinavischen, vertreten sind. Daraus folgt, dass das Jiddische nicht allein keine „Mischsprache“, sondern auch kein Abklatsch des Deutschen ist; es ist ein vollberechtigtes Mitglied der germanischen Sprachgruppe, dessen Evolution im Ganzen nicht von den gemeingermanischen Tendenzen abgewichen ist, die im gewissen Grade mit außergermanischen Einflüssen auf einzelne Aspekte des Sprachbaus durchaus vereinbar sind.

### Literatur

Berkow, W. P. 1996. *Sowremennyje germanskije jazyki*, St.-Petersburg.

Hutterer, C.-J. 1990. *Die germanischen Sprachen: ihre Geschichte in Grundzügen*, Budapest.

Löttsch, R. 1990. *Jiddisches Wörterbuch*, Leipzig.

Rosten, L. 1970. *The Joys of Yiddish*, New York.

Was ist „Jiddisch“? *Homepage der Abteilung für Jiddische Kultur, Sprache und Literatur der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf*. 1.12.2001

<<http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/jiddisch>>